

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXXI

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXI

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Nils Goldschmidt, Harald Hagemann, Tetsushi Harada,
Peter Rosner, Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXXI

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXXI

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXXI



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXI

Geschichte der Entwicklungstheorien

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Nils Goldschmidt, Harald Hagemann, Tetsushi Harada,
Peter Rosner, Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-14988-9 (Print)

ISBN 978-3-428-54988-7 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84988-8 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Historians of economic thought, knowing that the past is no moving target, take their time.

Anonymous

Vorwort

Die 30. Jahrestagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik fand am 15. und 16. Mai 2009 in den Räumlichkeiten der Diplomatischen Akademie in Wien statt – in unmittelbarer Nähe jenes Orts, des Theresianums, wo Joseph Alois Schumpeter zur Schule gegangen ist. Das Thema des Treffens war die „Geschichte der Entwicklungstheorien“. Die Tagung wurde von Karl Milford zusammen mit seiner Gattin sowie deren Mitarbeiterin Frau Chalaupok bestens organisiert und betreut. Die finanzielle Unterstützung durch Frau Milfords Firma *Asset Allocation Alpha* sowie durch das Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Wien, vertreten durch dessen Leiter Peter Rosner, wurde dankbar begrüßt. Die an der Tagung Teilnehmenden kamen jedoch nicht nur in den Genuss der großartigen Gastfreundschaft der lokalen Organisatoren sowie von neun Referaten und sich anschließenden gründlichen Aussprachen darüber, sondern auch eines unvergesslichen Klavierkonzerts von Frau Kazue Harada, der Gattin des Ausschussmitglieds und Referenten Tetsushi Harada, am 14. Mai im „Hölzernen Saal“ des Musikvereins Wien. Lang anhaltender Beifall bedankte die Künstlerin. Der Abend klang beschwingt in ortsüblicher Manier in einem „Beisl“ aus.

Sieben der Beiträge kommen hier zum Abdruck. Im ersten, „Entwicklung und Geschichte. Die deutschen Ansätze in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts“, wirft Peter Rosner die Frage auf, wie Ökonomen in der genannten Periode die Tatsache erklärten, dass Deutschland „offensichtlich ärmer [war] als Großbritannien und Frankreich“. Rosner zufolge gab es im Wesentlichen nur zwei Arten von Antworten. Die erste besagt, dass Deutschland im Verhältnis zu den genannten anderen Ländern arm an einer Ressource war – Kapital – bzw. einen relativ hohen Anteil an unproduktiver Arbeit aufwies. Für die behandelten deutschen Autoren war diese Erklärung jedoch zu eng. Sie verfolgten „einen wesentlich weiteren und umfassenderen Erklärungsansatz“. Rosner ist bestrebt, seine These an zwei Beispielen zu belegen. Zum einen wendet er sich Friedrich Lists Überlegungen sowie der Kritik daran durch dessen Zeitgenossen zu. Zum anderen erörtert er einige Ideen der älteren Historischen Schule zum Problem der Entwicklung. Deren Vertreter, so Rosner, hatten ein „viel umfassenderes Verständnis von Entwicklung als List“. Sie scheiterten aber daran, ein ökonomisches Konzept von Entwicklung zu entwerfen, das sowohl die ökonomische Theorie als auch die Wirtschaftspolitik hätte befruchten können.

Im zweiten Beitrag hält Günther Chaloupek in seiner Arbeit „Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Entwicklung in Werner Sombarts Konzeption des ‚Wirtschaftssystems‘“ diesem zugute, „als erster Ökonom die Bedeutung des technischen Fortschritts für die langfristige wirtschaftliche Entwicklung des Kapitalismus systematisch untersucht zu haben“. Die Betonung liegt auf „systematisch“, denn selbstverständlich steht Chaloupek nicht an zu konzedieren, dass sich bereits andere Ökonomen und insbesondere Marx vor Sombart intensiv mit der Rolle des technischen Fortschritts im Zusammenhang mit einer Erörterung des „Bewegungsgesetzes“ der modernen Gesellschaft befasst haben und Sombart selbst vielfach auf den Spuren von Marx gewandelt ist. Ob der Marxschen Analyse das Attribut „systematisch“ zu versagen ist, kann heute – nach Fertigstellung der II. Abteilung der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), die alle Vorarbeiten Marx’ zum Kapital, darunter zahlreiche bislang noch nicht publizierte Manuskripte enthält – leichter entschieden werden als ehemals. Chaloupek konzentriert sich in seiner Studie vor allem auf Sombarts Analyse der Rolle der Technik im Entwicklungsprozess in dessen Hauptwerk *Der moderne Kapitalismus*. Im Unterschied zum Hauptstrom der vor allem auf Kapitalakkumulation fixierten Nationalökonomie seiner Zeitgenossen betont Sombart, ähnlich wie Schumpeter, den technischen Fortschritt als treibende Kraft der kapitalistischen Expansion. Darüber hinaus geht der Beitrag am Rande auch auf die von Sombart erörterte Wechselwirkung von Technik und Kultur ein.

Der folgende Beitrag ist ebenfalls dem Werk Werner Sombarts gewidmet. In seiner Arbeit „Wirtschaftssystem und Entwicklung bei Werner Sombart: Wirtschaft als ‚Kulturbereich‘ in seinem Werk ‚Die Ordnung des Wirtschaftslebens‘“ geht es Tetsushi Harada vor allem um eine genauere Klassifikation der sogenannten „jüngsten Historischen Schule“, zu der gemeinhin Autoren wie Max Weber, Sombart, Arthur Spiethoff und Edgar Salin gezählt werden. Schumpeters Unterscheidung in eher soziologisch orientierte Ansätze einerseits und eher wirtschaftswissenschaftliche andererseits greift Harada zufolge zu kurz. Stattdessen schlägt er vor, die verschiedenen Positionen der Vertreter der jüngsten Historischen Schule methodologisch voneinander abzugrenzen, und zwar danach, ob die fraglichen Autoren auf eine „Teilerkenntnis“ oder eine „Gesamterkenntnis“ sozio-ökonomischer Sachverhalte aus waren. Weber, so Haradas Deutung, zielt auf eine Teilerkenntnis ab, die anderen Genannten unter Einschluss von Sombart hingegen auf eine Gesamterkenntnis. Er beschäftigt sich anschließend näher mit Sombarts Einfluss auf Spiethoff und Salin.

Christian Gehrke zeichnet in seinem Essay „‚Externe Ersparnisse‘ als Ursache steigender Erträge: Von Marshall und Viner zu Chipman und Krugman“ die Aufnahme und den Umgang mit Alfred Marshalls Konzept der „externen Ersparnisse“ in der nachfolgenden Literatur nach. Während Jacob

Viner auf pekuniäre externe Erträge abstellte und technologische als theoretisch und empirisch fragwürdig ablehnte, versuchte John Chipman letztere in die allgemeine Gleichgewichtstheorie einzubauen. Zu diesem Zweck nahm er an, dass dem einzelnen Unternehmer nicht bewusst sei, dass und wie Änderungen der Produktionsmenge einer Industrie die Kostensituation der in ihr tätigen Firmen beeinflussen, er also von einer subjektiven Produktionsfunktion mit konstanten Skalenerträgen ausgehe. Was Chipman für eine bedeutende Ausweitung des Anwendungsgebiets der allgemeinen Gleichgewichtstheorie ansah, wurde indes kaum aufgegriffen. Dies zeigt sich auch an Hand von Paul Krugmans Arbeiten zur Außenwirtschafts- und Entwicklungstheorie einerseits und den späteren zur wirtschaftlichen Geographie und Standorttheorie andererseits. Wie vor ihm Viner ist Krugman höchst reserviert gegenüber technologischen externen Ersparnissen und misst auch pekuniären nur eine geringe Rolle zu. Er setzt im Rahmen heroisch einfacher Modelle zunächst ganz auf pekuniäre und firmeninterne. Die Annahme vollkommenen Wettbewerbs lässt sich daher nicht aufrechterhalten. Erst in seinen zweitgenannten Arbeiten weist er externen Ersparnissen eine größere Bedeutung zu, hält aber an unvollkommener Konkurrenz fest. Auch in der Entwicklungsökonomik wird häufig eine an Krugman orientierte Modellierung mit firmenintern steigenden Erträgen sowie unvollkommener Konkurrenz und nicht Chipmans Konzept parametrischer externer Ersparnisse verwendet, so etwa in der Formalisierung von Paul Rosenstein-Rodans „Big Push“-Entwicklungsstrategie durch Murphy, Shleifer und Vishny.

Hans-Michael Trautweins Beitrag ist bis zu einem gewissen Grad komplementär zu demjenigen Gehrkes. Er beschäftigt sich mit dem „Prinzip der kumulativen und zirkulären Verursachung“, prominent von Gunnar Myrdal in seinem Werk *Economic Theory and Underdeveloped Countries* vertreten. Myrdal selbst übernimmt die Grundidee hierfür von Knut Wicksell. Davor finden wir eine Version der Vorstellung eines sich selbst tragenden Prozesses der Kapitalakkumulation und Produktivitätssteigerung bereits in Adam Smith. In jüngerer Zeit wurde das Prinzip insbesondere von Paul Krugman in Gestalt von Kern-Peripherie-Modellen in der sogenannten New Economic Geography wieder aufgegriffen. Was unterscheidet die Konzipierung des Prinzips durch Krugman von derjenigen durch Myrdal, und warum ist es Ersterem gelungen, es in der Ökonomik wieder „hoffähig“ zu machen, obgleich Myrdal inhaltlich vieles von dem, was Krugmans zu sagen hat, vorweggenommen hat? Wie Krugman betont, findet man nur dann Gehör im Fach, wenn man das jeweils interessierende Phänomen in den vorherrschenden Argumentationsstil der Zeit kleidet. Der aktuelle Stil – man könnte auch von Mode sprechen – verlangt, dass ökonomische Themen grundsätzlich auf die Form von Optimierungsproblemen unter Nebenbedingungen zu bringen und also solche zu lösen sind. Krugman gehorcht dieser Erwartung.

tungshaltung und deutet geografische ökonomische Polarisierung als das Resultat des Zusammenspiels des optimierenden Verhaltens verschiedener Akteure in unterschiedlichen ökonomischen Rollen. Wie Trautwein zeigt, gelingt es ihm damit, einige der Myrdalschen Ideen im gewählten Rahmen zu reformulieren, aber es verbleibt ein Rest, der sich dem Vereinnahmungsversuch versperrt und als Herausforderung an die Ökonomik bestehen bleibt.

Harald Hagemann befasst sich mit „Entwicklungstheorien des ausgewogenen versus unausgewogenen Wachstums“. Einleitend betont er, wie sehr das erst gegen Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstehende neue Fachgebiet der Entwicklungsökonomik von deutschsprachigen Emigranten geprägt worden ist. Die Emigration hat sie in verschiedene Teile der Welt verschlagen und mit sozio-ökonomischen Problemen konfrontiert, auf die sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden analytischen Werkzeugen zu reagieren versucht haben. Wie können gering entwickelte Wirtschaften mit einem großen Agrarsektor und hoher verdeckter Arbeitslosigkeit aus der Armutsspirale heraus- und auf einen Pfad der Entwicklung und des Wachstums gebracht werden? Während Paul Rosenstein-Rodan, Ragnar Nurkse und W. Arthur Lewis ein ausgewogenes Wachstum als Entwicklungsstrategie empfahlen, die strukturellen Wandel und effektive Nachfrage aufeinander abzustimmen und Disproportionalitäten zwischen den verschiedenen Sektoren zu vermeiden suchte, plädierten Albert O. Hirschman und Paul Streeten für eine Strategie des unausgewogenen Wachstums und sahen in den sich ergebenden Spannungen und Reibungen ein vorwärtstreibendes Moment. Hagemann argumentiert, dass die beiden Strategien unterschiedliche Sichtweisen des Produktionsprozesses zum Hintergrund haben – eine eher horizontale Sichtweise, wie sie in der Input-Output-Analyse gängig ist, einerseits und eine vertikale, zeitlich gestaffelte, wie sie österreichische Ökonomen, zumal Eugen von Böhm-Bawerk, vertreten haben, andererseits. Die beiden Strategien können darüber hinaus mit den Werken zweier Großer unseres Fachs in Verbindung gebracht werden: John Maynard Keynes im ersten Fall und Joseph Alois Schumpeter im zweiten.

Nils Goldschmidt fragt in seiner Arbeit: „Gibt es eine ordoliberalen Entwicklungsidee? Walter Euckens Analyse des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels“. Er tritt der verbreiteten Auffassung entgegen, erst Friedrich August von Hayek habe eine ordnungsökonomische Öffnung hin zu einem „Denken in wirtschaftlichen Prozessen“ bewerkstelligt. Tatsächlich fehle diese Dimension in Euckens Werk nicht nur nicht, sondern dieses sei im Gegenteil geradezu „als eine durchgängige Suche nach einer adäquaten Entwicklungsidee“ zu lesen. Goldschmidt führt vier Belege zur Untermauerung seiner Auffassung an: erstens Euckens Zivilisationskritik, die in der Behauptung der „geistigen Leere“ seiner Zeit gipfelt; zweitens Euckens Zurückweisung des Relativismus der Historischen Schule, der den Weg zu

einer Erklärung ökonomischer Entwicklung letztlich versperrt; drittens seine Zurückweisung der Sicht, ökonomischer Wandel sei ausschließlich auf wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen; sowie viertens Euckens „Methode des Datenkranzes“, die den Zweck verfolgt, verschiedene relevante thematische Zugänge zum Thema Entwicklung zu ermöglichen.

Im Anschluss an die Referate kam es wie immer zu intensiven und gelegentlich kontroversen Diskussionen, die den Referenten die Gelegenheit boten, ihre Stücke im Lichte der geäußerten Einwände und weiterführenden Hinweise zu überarbeiten.

Die Mitgliederversammlung beschloss einstimmig, Herrn Kollegen Goldschmidt in den Ausschuss aufzunehmen.

Als Herausgeber des Bandes bedauere ich dessen spätes Erscheinen. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die Verantwortung hierfür letztlich bei mir liegt. Jenen Beitragenden, die ihr Manuskript zeitnah zur Jahrestagung abgegeben haben, danke ich für ihre große Geduld. Es liegt nun an den Lesern zu entscheiden, ob angesichts des Vorgelegten gesagt werden kann: „Gut Ding wollte Weile haben“.

Heinz D. Kurz

Inhaltsverzeichnis

Entwicklung und Geschichte. Die deutschen Ansätze in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Von <i>Peter Rosner</i> , Wien	13
Technischer Fortschritt und wirtschaftliche Entwicklung in Werner Sombarts Konzeption des „Wirtschaftssystems“ Von <i>Günther Chaloupek</i> , Wien	43
Wirtschaftssystem und Entwicklung bei Werner Sombart: Wirtschaft als „Kulturbereich“ in seinem Werk „Die Ordnung des Wirtschaftslebens“ Von <i>Tetsushi Harada</i> , Nishinomiya.	77
„Externe Ersparnisse“ als Ursache steigender Erträge: Von Marshall und Viner zu Chipman und Krugman Von <i>Christian Gehrke</i> , Graz	93
Cumulative Processes and Polarizing Economic Development: Gunnar Myrdal's Contribution By <i>Hans-Michael Trautwein</i> , Oldenburg	127
Entwicklungstheorien des ausgewogenen versus unausgewogenen Wachstums Von <i>Harald Hagemann</i> , Stuttgart-Hohenheim	153
Gibt es eine ordoliberalen Entwicklungsidee? Walter Euckens Analyse des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels Von <i>Nils Goldschmidt</i> , Siegen.	181

Entwicklung und Geschichte.

Die deutschen Ansätze in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

Von *Peter Rosner*, Wien

Moderne Entwicklungsökonomie im Rahmen des wissenschaftlichen *mainstream* stellt zwei Fragen. Erstens, was bestimmt den Reichtum und das Wachstum dieses Reichtums von Wirtschaften, die ihr volles ökonomisches Potential im Rahmen idealer institutioneller Voraussetzungen ausschöpfen? Das ist in erster Linie das Gebiet traditioneller Wachstumstheorie. Zweitens, welche Behinderungen für die Produktion des Reichtums und für Wirtschaftswachstum treten dadurch ein, dass diese idealen institutionellen Voraussetzungen nicht vorhanden sind? Die Auswirkung von steigenden Skalenerträgen, asymmetrischer Information, Rechtsunsicherheit, rent-seeking und anderer Gegebenheiten auf wirtschaftliche Entwicklung füllen die Kapitel einschlägiger Lehrbücher und sind Arbeitsgebiete entsprechender Forschungen.

Die erste dieser Fragen dominierte die britische wirtschaftstheoretische Diskussion im 19. Jahrhundert – die Klassische Ökonomie. Wer aber nur ein bisschen die Deutsche volkswirtschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts kennt, weiß, dass es die zweite dieser Fragen war, die zu ihrem zentralen Thema gehörte. Das ist nicht überraschend, wenn man annimmt, dass die in einem Land diskutierten Fragen in einem engen Zusammenhang mit den Problemen des betreffenden Landes stehen. Deutschland war offensichtlich ärmer als Großbritannien und Frankreich. Ob und wie das geändert werden kann, war ein nahe liegendes Thema wirtschaftspolitischer Diskussion und damit der akademischen Volkswirtschaftslehre.

Die am Beginn des 19. Jahrhunderts vorhandenen Theorien erlaubten zwei Interpretationen der Tatsache, dass Deutschland ärmer war. Die erste Möglichkeit war, die Ursache dieser Armut in Deutschland auf das Fehlen einer Ressource, die den reicheren Ökonomien zur Verfügung steht, zurückzuführen. Das wäre eine Aussage wie die über das Verhältnis des Reichtums Spaniens zu dem eines anderen europäischen Landes im 16. Jahrhundert gewesen. Spanien war in der allgemeinen Auffassung reicher, weil es ein an Ressourcen reicheres Gebiet erobert hatte, nicht weil es in irgendeinem Sinn höher entwickelt war (z.B. *Roscher*, 1854: 275).

Die alternative Interpretation war, Deutschland als allgemein weniger entwickelt als die damals führenden Staaten Europas zu sehen. Man konnte den geringeren Reichtum im Rahmen der von den Physiokraten und den Autoren der Klassischen Ökonomie entworfenen Theorien interpretieren; etwa als einen Mangel an Kapital oder einem Zuviel an Smith-unproduktiver Arbeit. Diese Fakten wären selbst erklärungsbedürftig gewesen. Wieso gibt es in Deutschland weniger Kapital? Wieso ist dieses unproduktiver eingesetzt? Die Physiokraten erklärten den niedrigeren Kapitalbestand in der Landwirtschaft Frankreichs mit institutionellen und politischen Verhältnissen. Damit der Landwirtschaft mehr Kapital zur Verfügung stehen kann, bedürfe es institutioneller Reformen. Diese sind Voraussetzung zur Akkumulation.

Für die Autoren in Deutschland war dieser Ansatz während des 19. Jahrhunderts zu eng. Ein im engeren Sinn ökonomisches Model der Kapitalakkumulation wie bei den Autoren der klassischen Ökonomie genügte ihnen nicht. Wie im Folgenden gezeigt wird, verfolgten sie einen wesentlich weiteren und umfassenderen Erklärungsansatz, nämlich den einer langfristigen und umfassenden gesellschaftlichen Entwicklung.

Die Arbeit enthält zwei Kapitel. Das erste ist den Überlegungen Friedrich Lists und der Kritik seiner Zeitgenossen daran gewidmet. Gezeigt wird, dass die Theorie von List in einem engeren Sinn als die seiner Kritiker als ökonomische Theorie zu sehen ist und in manchen Aspekten als Vorläufer moderner Theorien betrachtet werden kann. Im zweiten Kapitel werden die Ideen der älteren Historischen Schule zur Entwicklung dargestellt. Die Autoren dieser Schule hatten ein viel umfassenderes Verständnis von Entwicklung als List. Es gelang aber nicht, ein ökonomisches Konzept von Entwicklung zu entwerfen, das für ein Forschungsprogramm im Rahmen theoretischer Volkswirtschaftslehre und für Politikaussagen verwendet werden konnte.

I. Vorspiel: Friedrich List

Friedrich List war in Deutschland der erste, der die Entwicklung der Wirtschaft eines Staates als ein Nachholen gegenüber reicheren, also mehr entwickelten Wirtschaften zum zentralen Thema eines Buches gemacht hatte. Es erregte offensichtlich großes Interesse, wurde aber von der akademischen Kritik wenig geschätzt. Es wurde eher als politisches Pamphlet denn als wissenschaftliches Werk gesehen. Zwar weist es richtige Punkte auf, es fehle aber an akademischer Dignität (*Roscher*, 1842; *Rau*, 1843; *Hildebrand*, 1847; *Knies*, 1853, 251 ff.; neuerdings Scherf, 1989). Tatsächlich findet man in dem Werk etwa eine große Zahl abwertender Bemerkungen über andere

Autoren und über Politiken, die im akademischen Diskurs auch damals unüblich waren.¹

Wie auch immer, List stellt die Frage nach den Möglichkeiten für Wirtschaftswachstum so, wie sie bis heute von vielen in der Entwicklungsökonomie gesehen wird: Gibt es ökonomische Mechanismen, die bewirken, dass eine Wirtschaft nur deshalb nicht reich ist, weil sie durch den größeren Reichtum einer anderen am Wachstum gehindert wird? Seine Antwort war, dass dies der Fall ist und seine politische Schlussfolgerung war der Ruf nach Zöllen.

Das zentrale Argument für diese Feststellung: Wenn eine Wirtschaft ärmer ist als eine andere, dann ist sie unproduktiver. Die geringere Produktivität ist eine Folge mangelnder oder geringer Fähigkeiten und Geschicklichkeiten. Es fehlt nicht eine natürliche Ressource in einer ärmeren Wirtschaft, sondern Kenntnisse der Technologien und sonstigen Fähigkeiten zur Produktion, die den reicheren zur Verfügung stehen. Diese Fähigkeiten werden produziert, insbesondere werden Qualifikationen und Techniken vor allem in der Produktion selbst erworben. Bei Freihandel werden allfällige Produktivitätsunterschiede im Wettbewerb zwischen den Staaten nicht verringert. Die Produzenten der ärmeren Wirtschaft müssen daher einige Zeit hindurch durch Zölle geschützt werden, auch wenn letztlich Freihandel vorzuziehen ist. Der vorübergehende Schutz vor ausländischer Konkurrenz ermögliche es den Produzenten des ärmeren Landes, die im reicheren Land bereits vorhandenen Fähigkeiten sich anzueignen.

Mehr als hundert Jahre lang war dieses Argument in der politischen Diskussion sehr erfolgreich. Während des 20. Jahrhundert war es für viele Jahrzehnte ein wichtiges Argument in den entwicklungspolitischen Diskussionen, nämlich dass die höhere Produktivität in den reichen Ländern eine Bedrohung für die beginnende Industrialisierung der unterentwickelten Ökonomien sei, und diese daher vor dem Wettbewerb geschützt werden müssen. Erst als manche Industrien in den reichen Ländern durch Konkurrenz aus den ärmeren Ländern gefährdet waren, wurde das Argument umgedreht. Die möglicherweise geringere Produktivität in den unterentwickelten Ökonomien werde durch die wesentlich geringere Entlohnung des Faktors Arbeit mehr als wettgemacht. Die Armut in den ärmeren Ökonomien sei bei freiem Wettbewerb eine Bedrohung für den Reichtum der anderen.

Innerhalb der wissenschaftlichen Ökonomie fand man Lists Argument weniger überzeugend. Die Kritik der Zeitgenossen Lists in Deutschland wird weiter unten behandelt. Aber auch die spätere Wirtschaftstheorie kann-

¹ Z. B. Man könne nicht wissen, „... ob die dementierten Tories so weit zur Vernunft zu bringen sind ...“ (*List*, 1842: 10).